

Soziale Nebenbeschäftigung

Autor(en): **Kägi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **11 (1904)**

Heft 25

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Soziale Nebenbeschäftigung.

(Von Kägi, Muolen.)

Es ist Sylvesterabend. Anton Meier sitzt am Arbeitstische seiner Schulstube und läßt im Geiste die wichtigsten Ereignisse seiner Tätigkeit vorüberziehen. Vor ihm liegt sein Lektionsheft, welches alle Arbeitsprogramme des Tages enthält. Daneben ist das Planheft für die einzelnen Fächer; denn nicht der kantonale Lehrplan und nicht das Lesebuch sind Antons Wegweiser; ein denkender Meister geht eigene Wege. Dort liegt das Skizzenheft für den Zeichnungsunterricht und für anschauliche Darstellungen. Halblaut murmelt Anton vor sich hin: „Ernst und gründlich habe ich gearbeitet, und mit heiterer Ruhe darf ich auf meine Arbeit zurückblicken, mein Herz führt kleine Klage, es darf sagen:

„Wohl der schönste Ehrenkranz, den der Christ ins Leben flücht, ist der reine Tugendglanz in der treu erfüllten Pflicht.“ (Edelmann.)

Dennoch erfüllt mich tiefes Weh und Leid. Bei all meinem Streben konnte ich nicht für mich und die Meinigen sorgen. Letzte Woche hatte mir der Storch den sechsten Ankömmling gebracht, und ich konnte ihn nicht zurückweisen. So sind es nun acht Kostgänger, die ich bekleden, unterhalten, bilden lassen muß, und das alles bei 1500 Fr. Lehrergehalt. Heute sehe ich meinen ganzen Jahresgehalt aufgebraucht, wie wird es erst, wenn die Kinder größer werden und Ansprüche machen?

Wie Anton in tiefer Melancholie dasitzt, klopft es an der Türe, und der Pfarrherr des Dorfes erscheint, um mit seinem Organisten zu reden. Er bemerkt Antons Niedergeschlagenheit, und seines Freundes Leid geht ihm tief zu Herzen. Er fragt ihn nach der Ursache, und Anton gesteht offen und frei seine materielle Notlage.

Der Pfarrherr erklärt darauf: „Gerne würde ich Ihnen zu einem bessern Einkommen verhelfen, aber gerade im letzten Jahre wurde es um 100 Fr. erhöht. Aber ich weiß Ihnen einen andern Weg, der viel dankbarer und einträglicher ist. Aber Sie müssen einen offenen Blick und viel Verständnis für soziale Bestrebungen haben. Wir gründen eine Raiffeisenkasse.

Der deutsche Bürgermeister Raiffeisen hatte ein Herz für die allgemeine Notlage seiner Mitbürger. Er sah, wie die Banken hohe Prozente von den Bauern verlangten und jährlich reichen Aktionären glänzende Dividenden verteilten; er sah, wie reiche Spekulant große Heimwesen erwarben, sie zerstückelten, reiche Gewinne einstrichen und den neuen Schuldbauern hochprozentige Versicherungsbriege erstellten;

er sah, wie reiche Dorfmagnaten den Mitbürgern Geld zu wucherischen Prozenten vorstreckten; wie die Hafer-, Mais-, Kohlen-, Maschinenhändler in Profiten schwammen, und da fühlte Raiffeisen tiefes Mitleid mit dem niedergedrückten Arbeiter. Langes Nachdenken machte ihn zum Schöpfer; eines überaus edeln, gemeinnützigen Institutes: Die Gemeindepfandkassen.

Raiffeisen hat durch sie nicht bloß seine Gemeinde aus sozialer Verarmung zu allgemeinem Wohlstand, sondern ganze Landesgegenden zu blühenden Gebieten gebracht. Wo knauserige Judenthätigkeit Existenzen erwürgte, wie im Vorarlberg, da herrscht jetzt finanzielle Ordnung, freie Aktionsfähigkeit. Hr. Pfarrer Traber, Bichelsee, schuf die erste schweizerische Pfandkasse, jetzt existieren etwa 35 in der Schweiz, und bald werden es hunderte sein. Priester und Lehrer und Beamte sind die Hohenpriester dieses schönen Institutes.

Zwanzig oder mehr Bürger einer Gemeinde schließen sich zusammen zur eigenen Regulierung des Geldverkehrs in der Gemeinde. Jeder haftet mit seinem Privatvermögen; doch ist diese Bedingung nicht gefährlich, da ja nur Gemeindepfandbürger den Verein leiten und jede Spekulation ausgeschlossen ist. Gelder dürfen von allen Seiten angenommen werden. Schuldner können nur Kassaverbandsmitglieder werden. Durch diese Bestimmung ist es möglich gemacht, daß man die finanzielle Lage jedes Geldsuchenden ziemlich genau kennt. Es ist daher Tatsache, daß von den vielen Pfandkassen noch keine in Bankrott geriet. Geldanlagen sind so sicher, daß die hohen Regierungen von Deutschland und Oesterreich diese Kassen sehr empfehlen. Den Hauptzweck aber erreichen die Raiffeisenkassen dadurch, daß sie stets Geld zu niedern Prozenten leihen, und dieses Verdienst ist ihnen so unbestritten, daß mehrere Regierungen diese Kassen deshalb staatlich unterstützen. Eine Zentralkasse ordnet den Geldausgleich unter den einzelnen Kassen, so daß es ganz leicht ist für jede noch so kleine Gemeinde, eine Raiffeisenkasse zu halten. Da der Verwaltungsrat keinen Gehalt bezieht, sondern nur der Kassier, so ist es jeder Kasse leicht möglich, trotz eines niedern Zinsfußes, doch noch einen Gewinn zu erzielen. Dieser bildet die Reserve, und dessen Zinse können zu gemeinnützigen Zwecken verwendet werden. Wenn wünschenswert, macht die Kasse auch waggonweise Einkäufe von Getreide, Kohle, Kartoffeln und gibt diese gegen kleinen Gewinn ab. Die Hauptperson der Pfandkasse ist der Kassier. Er besorgt die Einnahmen und Ausgaben, die Sparkassengelder, den Konto-Korrent, die Obligoanlagen, die Darlehen gegen Bürgschaften, die Einkäufe. Er erhält so einen Einblick in das wirtschaftliche Leben der ganzen Gemeinde,

er wird gleichsam ihr Hausvater. Es ist dies eine sehr dankbare Aufgabe. Wo vorher Gelder zu 5 % verzinst wurden, fordert die Kasse noch 4, der Kassier ist behilflich zu Bürgschaften, Getreidespekulanten, Futtermittelspekulanten verlieren ihre Ausbeute, Juden ihr schändliches Gewerbe; kurzzeitige Gelder werden an Konto-Korrent angelegt und erhalten Zins etc. Die ganze Gemeinde profitiert von „ihrer“ Kasse und lernt sie lieben. Vom Jahresgewinn werden dem Kassier 40—50 % gegeben, was öfters eine ganz lohnende Stelle ausmacht. Lehrer, laßt Euch diese Gelegenheit nicht enttrinnen, sondern bestrebet Euch, an die Leitung eines sozialen Institutes zu gelangen, das Euch einen Einfluß, soziale Betätigung und eine gut honorierte Nebenbeschäftigung sichert.

Es ist wieder Sylvester. Anton Meier sitzt rückblickend am Arbeitstisch. Neben ihm sitzt der Raiffeisenpräsident, der Pfarrherr. „Herr Pfarrer, wir haben ca. 600 000 Fr. verkehrt und ca. 600 Fr. Reingewinn; ein schöner Anfang.“ „Herr Lehrer, ich Sorge dafür, daß Sie die Hälfte, 300 Fr. Honorar erhalten, und dann sind Sie gewiß froh über eine soziale Nebenbeschäftigung, die Ihnen viel Interesse, viel Dank und praktische Einblicke gebracht hat. Von den Darlehenskassen gewinnen Gemeinde und Schule und Kirche, sie sind ein Bild der Einheit, Einigkeit und Zusammengehörigkeit, ihnen gehört eine glänzende Zukunft.“

Statt einer Briefkasten=Notiz.

Es sind heute diverse Säckelchen zu erledigen, es ist diversen Reklamationen zu begegnen, weshalb diese Form statt des Briefkastens Anwendung finden mag.

1. In Sachen Zürcher Besoldungsfrage. Eigentümlicher-, aber nicht absichtlicher Weise blieb in letzter Nummer trotz allerlei Zürcher Nachrichten der damals bereits bekannte Entscheid weg, daß die initiativlustige Zürcher Lehrerschaft ihren bereits proklamierten Appell an das Volk nun definitiv zu unterlassen beschlossen hat. Weise, aber sicher; und das ist gut und klug. — Seither hat nun der Regierungsrat sich bereits dahin geeinigt, die Besoldungsfrage nicht ab dem Speisezetteln zu sehen, an dem Minimum von 1400 Fr. festzuhalten und dafür aber die Alterszulage um 100 Fr. zu reduzieren. Man findet in regierenden Kreisen, ein solcher Fortschritt sei zu erzielen, ohne daß man an den Staatsäckel weitere Ansprüche zu erheben hätte, die Bundessubvention würde allein ausreichen.

2. In Sachen des vierten Seminars in St. Gallen. Unser St. Galler Kantonal-Korrespondent hat in letzter Nummer auch die akute Frage des zu schaffenden vierten Seminars gestreift. Die Redaktion hat sogar noch ziemlich den Blaustift angewandt, um ja keinem Kampfe in unserem Organ zu rufen. Leider hat auch diese Haltung nicht befriediget. Freund und Gegner reklamieren. Und doch finde ich, die Frage hat für unseren sehr